

Professor Dr. med. Paul Geipel (1869 bis 1936)

Pathologe, Kunstsammler und bedeutender Mäzen Sachsens

Rudolph Paul Geipel (Abb. 1) wurde am 6. Februar 1869 als Sohn eines praktischen Arztes in Zwickau/Sachsen geboren. Nach dem Abitur am Gymnasium seiner Heimatstadt begann er 1889 das Medizinstudium in Leipzig. Das Studium beendete er 1895 in Leipzig, erhielt hier die ärztliche Approbation und promovierte ein Jahr später zum Dr. med. Nach kurzer Tätigkeit in Strassburg wurde er als Assistent von Professor Dr. Schmorl in das Pathologisch-Anatomische Institut des Stadtkrankenhauses Dresden-Friedrichstadt aufgenommen. Nach zweijähriger Ausbildung bei Schmorl wechselte er für kurze Zeit 1899 an das Hygienisch-Bakteriologische Institut Hamburg und anschließend an das Pathologische Institut der Universität Gießen. Hier arbeitete er als 1. Assistent bei Eugen Bostroem. Durch Vermittlung von Schmorl kam Geipel 1901 an die Prosektur des neu errichteten Städtischen Krankenhauses Dresden-Johannstadt. Diese Prosektur leitete er unter der Schirmherrschaft von Schmorl, sozusagen als Filiale vom Institut für Pathologie in Dresden-Friedrichstadt bis zu seiner Ernennung zum Professor durch die Sächsische Staatsregierung 1911. Als Prosektor war Geipel dann bis zur Schließung des Klinikums Dresden-Johannstadt 1932 tätig. Nach dem Tod von Georg Schmorl 1932 wurde Geipel für drei Jahre die Leitung des Institutes in Dresden-Friedrichstadt übertragen, danach ging er in den Ruhestand. 1939 kehrte er an seine langjährige Wirkungsstätte Dresden-Johannstadt zurück. Seine körperliche und geistige Frische gestatteten ihm hier eine erneute Tätigkeit bis 1946.

Die Gewinnung Geipels 1948 für eine Tätigkeit im Sächsischen Serumwerk A. G. Dresden wird als Glücks-umstand für die Entwicklung dieses Betriebes in den Folgejahren be-



Porträt Paul Geipel

schrieben. Auch sein für diese Zeit ungewöhnliches Salär von 3.800 Mark Monatsgehalt – nur 200 Mark unter dem des Werkdirektors – unterstreicht seine Bedeutung für den Betrieb. Hier wirkte Geipel vom 1.7.1948 als Leiter der histologischen Abteilung bis Wochen vor seinem Tode mit 87 Jahren am 14.10.1956. Seine Grabstätte ist unter den Ehrengräbern des Friedhofes Dresden-Loschwitz geführt.

Das wissenschaftliche Werk Geipels kann aus Platzgründen nur in groben Zügen dargestellt werden. In einem Nekrolog mit umfassender Bibliografie hat J. Wätjen zurecht festgestellt, dass Geipel kein „Vielschreiber“ war. Geprägt durch seinen Lehrer und Freund Schmorl waren seine Publikationen der speziellen Pathologie gewidmet, gründeten sich auf außerordentliche Erfahrungen eines umfangreichen Obduktionsgutes und zeichneten sich durch sorgfältige und kritische Beurteilung aus.

Schwerpunktmäßig beschäftigte sich Geipel zunächst mit Fehlbildungen. Noch während seiner Ausbildung bei Schmorl publizierte er über Situs transversus, über die Transposition der großen Gefäße des Herzens sowie die Missbildungen der Trikuspidalklappe des Herzens. Ein weiterer Schwerpunkt waren über Jahrzehnte Untersuchungen zu Spaltbildungen, beginnend mit der Beschreibung von Spaltbildungen des Atlas und des Epistropheus. Es ging ihm dabei nicht um die deskriptive Beschreibung, sondern um Erkenntnisse über Spalt-

bildungen im Zusammenhang mit vielfältigen Entwicklungsstörungen (kongenitale Herzfehler, Darmmissbildungen, Ösophago-Trachealfisteln, etc.). In mehreren Publikationen beschäftigte sich Geipel, – zum Teil gemeinsam mit Schmorl –, mit der Tuberkulose der menschlichen Plazenta sowie der Säuglingstuberkulose.

Als Pseudotuberkulose beschrieb er Granulome der Plazenta und deutete sie luetischen Ursprungs. Nach heutiger Kenntnis handelte es sich offensichtlich um Listeriose-Granulome. Beim Umzug 1963 in die neu erbaute Pathologie der damaligen Medizinischen Akademie in der Schubertstraße oblag uns jungen Assistenten die Beräumung des Dachbodens. Dort fanden sich unzählige säuberlich von Geipel beschriftete histologische Präparate von Obduktionsfällen. Dabei auch Leberpräparate von zahlreichen Säuglingsobduktionen mit der Beschriftung „Granulomatosis infantiseptica“. Auch hier handelte es sich nach heutiger Kenntnis um typische Listeriose-Granulome. Geipel gilt als Erstbeschreiber dezidualer Zellproliferationen bei der Gravidität in Lymphknoten bis hin zur Serosa der Pleura.

Weltbekannt in der Medizin wurde er jedoch durch Untersuchungen der rheumatischen Myokarditis mit Nachweis histiozytärer Knötchen. Unabhängig von ihm wies diese Knötchen auch der bekannte Pathologe Aschoff in Freiburg nach, sodass sie fortan in der Literatur als Aschoff-Geipelsche Granulome bezeichnet wurden.

Zum Schluss soll noch eine seiner 43 erfassten Publikationen über Schwefelsäurevergiftung skizziert werden. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts waren Säurevergiftungen häufige Noxen bei Suizid und auch Mord.

Kurzfassung des Falles Zäuner: Der zwei Wochen alte Säugling (uneheliches Kind des zeitweilig als Klempner tätigen Zäuner) kommt im Februar 1929 plötzlich ad exitum. Das Kind wird beerdigt, nachdem ein Arzt als Todesursache „Lebensschwäche“ bescheinigt hatte.

Da in der Kleidung des Säuglings „Löcher“ gesichtet wurden, kamen Zweifel am natürlichen Tod auf. Die Obduktion erfolgte durch zwei Gerichtsmediziner in Zwickau. Fehlgeleitet durch die Defekte in der Kleidung und Fehldeutung der postmortalen Magenwandzersetzung kamen die Obduzenten zur Diagnose einer Säureverätzung als Todesursache. Diese Deutung wurde durch ein Gutachten des Leipziger gerichtsmmedizinischen Institutes erhärtet und der Kindsvater Zäuner als mutmaßlicher Täter zum Tode verurteilt. Das Urteil wurde vom Reichsgericht zunächst bestätigt. Der Verurteilte beschwor konsequent seine Unschuld. Unzählige Gutachten folgten. Geipel hat (gestützt auch von Schmorl) aufgrund seiner großen Erfahrung als klinischer Pathologe nachgewiesen, dass die Obduktion nicht mit der nötigen Sorgfalt erfolgte und die Befunde fehlgedeutet wurden. Das Kind verstarb an einer akuten Bronchiolitis. Bei dem primär fehlgedeuteten Magenbefund handelte es sich um eine postmortale Magenwandandauung. Der Nestor der deutschen Pathologen Herwig Hampel bestätigte in einem Obergutachten Geipels Gutachten und der Verurteilte wurde 1936 freigesprochen. In seiner Monografie analysierte daraufhin Geipel alle Vergiftungsfälle des Klinikums Dresden-Friedrichstadt und Dresden-Johannstadt seit Bestehen beider Einrichtungen sowie gerichtsarztliche Protokolle des Staates Sachsen der Jahre 1888 bis 1924 (in diesem Zeitraum 3189 gerichtliche Obduktionen, darunter 153 Vergiftungen). Herwig Hamperl setzte in seinen „Lebenserinnerungen eines Pathologen“ ob dieses Falles Geipel ein Denkmal.

Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts und die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts gelten als Ära der klassischen deskriptiven Pathologie. Paul Geipel war einer ihrer letzten Vertreter. In dieser Zeit wurde die klinische Medizin durch die Pathologie auf eine wissenschaftliche Stufe erhoben. Klangvolle Namen sächsischer Ärzte (Zenker, Fiedler, Birch-Hirsch-



Ausstellungsraum im Museum Schloss Glauchau (Foto: Museum Glauchau)

feld, Neelsen, Schmorl, und andere) haben daran einen hohen Anteil. Die Grundlage für diesen international hohen Stand der Medizin in Sachsen war eine hohe Quote klinischer Obduktionen. Die Voraussetzung hierfür waren weitsichtige staatliche Entscheidungen, was mit einem Zitat aus der Verordnung des Sächsischen Ministeriums für die Stadt Dresden aus dem Jahre 1850 (!) dokumentiert werden soll: „Der Prosektor bildet den Schlussstein einer vollkommenen inneren Organisation einer Krankenanstalt. Er unterwirft die Tätigkeit der Ärzte, so oft ihre Hilfe erfolglos war, einer untrüglichen Probe und liefert am Sektionstisch den Beweis für die Richtigkeit oder Irrigkeit der vorher gegangenen Behandlung ...“. Neuerliche Diskussionen über die Bedeutung klinischer Obduktionen auch heute (Bundesrepublik Deutschland derzeit etwa 3 Prozent!) durch eine Heerschar von Wissenschaftlern erscheinen für den Kenner sächsischer Medizinhistorie geradezu skurril, da sie auch bei guter Absicht auf seitenlangen Abhandlungen (Deutsches Ärzteblatt, Jg. 1/02, Heft 50, 2005) kaum mehr aussagen, als der zitierte, vor über 150 Jahre geprägte Satz beinhaltet und in Sachsen bis zur Wiedervereinigung praktiziert wurde.

Bei Betrachtung der Person Geipel könnte man sagen, das eine Leben war der Pathologie, das andere der Musik und Kunst gewidmet. Während seiner Leipziger Zeit als Medizinstudent war er zugleich Schüler des Pianisten Frédéric Lamond am Konservatorium. Er erhielt eine Ausbildung als Interpret klassischer Klavierkompositionen, wobei er seine Begabung besonders mit der Interpretation Schumannscher Musik zur Geltung brachte.

Geipel begann mit etwa 30 Jahren zunächst Gemälde, dann Grafiken und Plastiken zu sammeln. Die Sammlerleidenschaft entsprach seinem Kunstbedürfnis und nicht spekulativen Wertanlagen. Er tätigte auch Käufe, um besonders Dresdner Künstler zu unterstützen.

Geipels Bestand an Kunstwerken erreichte gesellschaftliche Dimensionen und war nach Einschätzung von Kunstexperten von durchaus nationaler Bedeutung und die größte private Schenkung im Osten Deutschlands. Sie besteht heute aus der Stiftung im Museum Schloss Glauchau und der Geipel-Stiftung im Museum der bildenden Künste Leipzig.

Geipel schenkte in Etappen von 1943 bis 1956 Teile seiner Sammlung dem Museum Schloss Glauchau. Die Beziehung zu Glauchau ergab sich

durch eine Schwester Geipels, Ehefrau des 1930 verstorbenen Oberbürgermeisters Dr. Schimmel.

Die Stiftung enthält 150 Gemälde verschiedener Maler (Robert Sterl, Gotthart Kuehl, Sascha Schneider, Carl Bautzer, Richard Müller, und andere).

Des Weiteren hat die Stiftung einen immensen Bestand originalgrafischer Blätter alter (Dürerzeit) und neuer Meister (Menzel, Thoma, Klinger, Kollwitz und andere).

Durch persönliche Kontakte zu Gaul, Wrba und Löhner ergaben sich Beziehungen zur bildenden Kunst, sodass in der Stiftung auch Plastiken von Gaul (Abb. 2) vertreten sind.

Die Errichtung eines Agricola-Denkmals in Glauchau anlässlich dessen 400. Todestages 1955 ist in hohem Maße (Standort, Gestaltung, Finanzierung) Geipel zu danken.

In die Stiftung ist auch die Mineraliensammlung, 2300 Mineralien aller Kontinente, eingegangen. Darunter befindet sich auch ein in der Dauer Ausstellung präsentierter Meteorit von ansehnlicher Größe.

Die zweite Geipelstiftung entstand 1956, indem Geipel etwa 300 Plastiken, darunter 171 von Gaul, und einige Gemälde (Klinger, Rodin, Corinth und andere) dem Museum

der bildenden Künste Leipzigs („aus Anhänglichkeit an Leipzig und seiner Universität“...) testamentarisch übereignete. Der Plastikbestand des Museums wurde damit verdoppelt und rangierte hinsichtlich der Plastiken des bedeutendsten Tierbildhauers Gaul vor der Nationalgalerie Berlin. Auf Einzelschenkungen an andere Museen kann aus Platzgründen nicht eingegangen werden.

Paul Geipel wird als bescheidener, gütiger Mensch beschrieben. Er empfand es selbst als Glück bis ins hohe Alter beruflich tätig zu sein. Fachvertreter konnten ihn kaum persönlich kennen lernen, da er nie Kongresse besuchte. Sein privates Leben war durch den frühen tragischen Tod seiner Frau überschattet.

An Anerkennungen für sein Schaffen sind die Ehrenbürgerschaft der Stadt Glauchau sowie die hohe staatliche Auszeichnung „Verdienter Wissenschaftler des Volkes“ 1954 zu nennen. Letztgenannte Auszeichnung wurde offensichtlich vom Sächsischen Serumwerk initiiert, er hat diese Auszeichnung in Berlin aber nicht persönlich in Empfang genommen.

Mündlich sind glaubhaft Differenzen zwischen der Stadtverwaltung Dresden und Geipel während seiner letz-

ten Lebensjahre überliefert. Diese wurden als möglicher Grund dafür gewertet, dass Geipel die Stadt Dresden in seinem testamentarischen Vermächtnis nicht bedacht hat. Trotz eingehender Recherchen konnten hierfür jedoch keine schriftlichen Belege gefunden werden.

Zum Tode Professor Paul Geipels erschien in Dresdner Tageszeitungen außer einer privaten Todesanzeige eine recht würdige Anzeige des Sächsischen Serumwerkes. Bemerkenswerterweise hat die Stadtverwaltung Dresden und die Leitung seiner jahrzehntelangen Wirkungsstätte, die Vorgängereinrichtung des Universitätsklinikums Dresden, von dem Ableben des verdienstvollen international anerkannten Arztes keine Notiz genommen.

Mögen diese Zeilen als späte Würdigung im Namen der Sächsischen und besonders der Dresdener Ärzteschaft angesehen werden.

Prof. Dr. med. Jakob Justus
ehem. Chefarzt des Institutes für Pathologie
„Georg Schmorl“
Dresden-Friedrichstadt